

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis (2. Juli 2017) in St. Marien, Gera-Untermhaus.

Die Gnade Jesu Christi
und die Liebe Gottes erfülle uns
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
wachse unter uns.
Amen.

I. Luzie und Mahir

Luzie aß rote Spaghetti.
Obwohl sie erst acht ist,
rollt sie sie manierlich auf.
Aber es ist eben doch diese ewige Tomatensoße.
Die Eltern essen grünen Spargel, in Butter gedünstet,
den sie mit wenigen großen Bewegungen unter die Nudeln gemischt haben.
Natürlich sind sowohl Spaghetti als auch der Spargel „bissfest“.
Kinder werden immer ihren eigenen Geschmack haben.

...

„Ich hab' mich jetzt endlich getraut,
Mahir zu fragen, ob er seine Heimat vermisst“,
sagt das Mädchen beiläufig.
„Und?“, fragen beide Eltern.
Beide drehen ihre Köpfe.
„Er vermisst sie nicht!“
Mahir ist ein syrischer Junge,
der mit zwei Jahren nach Deutschland gekommen ist.
In der ersten Klasse hat sich Luzie neben ihn setzen lassen.
Das war ein Angebot, eine Bitte ihrer Lehrerin.
Sie hat ihn im ganzen Schuljahr begleitet.
Das ging ganz gut bis auf einmal,
als er ihr Radiergummi ruinierte.
Am Ende des Schuljahrs wurde Luzie für besondere Leistungen ausgezeichnet,
und alle wussten, dass sie für die Begleitung Mahirs so gelobt wurde.
Trotzdem haben sie wohl nicht viel miteinander gesprochen.
Auch das zweite Jahr
- die beiden saßen nicht mehr zusammen -,
ging vorüber, bis sich Luzie traute,
ihn zu fragen, ob er seine Heimat vermisse.
Sie wollte nicht, dass er Heimweh bekäme.
Deswegen zögerte sie so lange.

...

Die beiden Eltern schauen mit dem grünen Spargel auf der Gabel
zu Luzie und denken gemeinsam:
„Mit zwei Jahren war er vielleicht auch ein bisschen klein,
um noch Erinnerungen an sein Land zu haben.“

...

„Aber wenn er groß ist,
wird er für sein Land kämpfen“,
sagt Luzie dann mit einer gewissen Unbekümmertheit,
als mache das das fehlende Heimweh wett.

...

Wie langsam verläuft so eine Annäherung unter Kindern!
Zum Kindergeburtstag wird Mahir nicht eingeladen.
Da kommen auch in der Regel nur Mädchen.
Aber auf dem Schulhof spielt er eine Rolle.
Manchmal verteidigt er sie.
Manchmal bleibt er in der Menge
und tritt nicht für sie ein.
In ihren Erzählungen vom Schulalltag
spielt er auf jeden Fall eine besondere Rolle.
Dass sie ihm beim Schreiben, Lesen Rechnen hilft,
erwähnt sie nie.

...

2. Ostschule

Die Ostschule liegt im Ostviertel Geras
und hat den höchsten Ausländeranteil in der Stadt.
Jetzt hat sie ein neues Sprachlabor bekommen.
Ein Klassenzimmer wurde mit neuester Technik ausgestattet.
„Eigentlich ist der nur für die Ausländerkinder“,
lächelt die Lehrerin.
So ist jedenfalls die Zweckbestimmung des Förderantrags.
Aber natürlich gehen alle Klassen rein.
Eine Partei in Gera hat die Übergabe des Förderbescheids mitbekommen
und macht daraus Politik:
„Wo bleiben unsere deutschen Kinder?
Für Ausländer wird alles getan.
Aber die deutschen Kinder
müssen in der heruntergekommenen Schule lernen.
Für sie gibt es nicht die neueste Technik.“

...

3. Das verlorene Schaf

Wer sind die, die Hilfe brauchen?
Wer sind die, die Hilfe geben?
Wer sind die, die Hilfe verlangen?

...

Ein altes und aktuelles Problem,
das eine der Geschichte Jesu
auf unverwechselbare Weise auf den Punkt bringt.
Wir hören das Gleichnis vom verlorenen Schaf.
Es steht bei Lukas im 15. Kapitel:

Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder,
um ihn zu hören.
Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
Welcher Mensch ist unter euch,
der hundert Schafe hat und,
wenn er eins von ihnen verliert,
nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt
und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
Und wenn er's gefunden hat,
so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
Und wenn er heimkommt,
ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freut euch mit mir;
denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
Ich sage euch:
So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

...

4. 99 Gerechte in der Wüste

Liebe Gemeinde,
die Partei, die in Gera gegen die Ausstattung der Ostschule
mit einem Sprachlehrraum protestierte,
könnte sich auch „Die 99 Gerechten in der Wüste“ nennen.
Denn sie fühlen sich sofort verlassen,
sobald sich der Hirte um eine Randgruppe kümmert.
Dieses Gefühl ist heute weit verbreitet.
Für uns Normalen wird nichts getan.

...

Bei der Diskussion um die „Ehe für alle“,
geht es gar nicht mehr so sehr um Mann und Frau
und die Ablehnung oder Befürwortung der Homosexualität
sondern gleich darum:
Warum wird in Deutschland nur Politik für Minderheiten gemacht?
Wo bleiben wir Normalos? Oder „Stinos“ - die Stinknormalen eben?
Auf einmal gibt es viele Worte für die Mehrheit der Anständigen.
Alles Worte, die neu sind
und die es in meiner Kindheit noch nicht gab.
Die 99 Gerechten in der Wüste
haben offenbar zu einem eigenständigen Selbstbewusstsein gefunden.
Was steckt für eine Welterfahrung dahinter?
Was für ein Schmerz?

...

5. Die Lust am Helfen

Es gibt eine natürliche Lust am Helfen.

Darauf spekuliert Jesus beim Erzählen seines Gleichnisses.
Wer jemanden in Not sieht,
spürt einen Impuls, ihm beizuspringen.
Das Gleichnis vom verlorenen Schaf baut darauf auf.
„Wer unter euch tut das nicht?“
So lautet Jesu Frage.
Er unterstellt: Das tun doch wohl alle.
Wer einen Groschen verliert, sucht ihn natürlich.
Wer ein Schaf, ein Kind, etwas, das ihm lieb ist, verliert,
der verwendet seine ganze Aufmerksamkeit darauf, es wiederzufinden.
Das ist doch natürlich.
Das geht doch jedem so.
Darauf fußt Jesu Geschichte.
Und dann überträgt er es auf die Sünder und die Gerechten.
Er verteidigt seine eigenen Praxis,
dass er sich nämlich mit Zöllnern, Prostituierten,
mit Leuten zweifelhaften Rufes einlässt.
Ich muss zu ihnen gehen.
Sie brauchen einen Arzt.
Nicht die Gesunden

...

Eins der beliebtesten Bilder der frühen Christenheit ist der Schafträger.



Jesus als guter Hirte mit dem Schaf über den Schultern.
Lange bevor die Kreuzigungen aufkommen,
wird Jesu in Mosaiken und ganz frühen,
heute ganz verbleichten Bildern so abgebildet.
Das Motiv ist aus unserer Geschichte.
Ein Schaf auf Jesu Schulter.
Wenn wir diese Bilder sehen,
bekommen wir das Gefühl,
wir wären dieses Schaf.
Jedenfalls, wenn es uns schlecht ginge.
Wenn wir in Schwierigkeiten kommen,

ist Jesus für uns da.
Er hebt uns auf seine Schulter
und alles ist plötzlich gut.
Und überhaupt im Leben
sind wir Getragene,
möchten wir Getragene sein,
Leute, die sich auf Jesu Schultern ausruhen.
Nur, fürchte ich, ist Jesu Perspektive eine andere.
Er betont unablässig,
dass er mit seinem eben zeigt, wie es geht,
wenn man sich die Kraft des Lebens von Gott holt.
Und er will, dass seine Jünger, seine Nachfolger das tun, was er tut.
Er will, dass sie in die Welt hinaus gehen
und alle Völker zu seinen Jüngern machen.
Das im Großen, aber eben auch im Kleinen.

...

Wie heißt es im tausend Jahre alten Friedensgebet des Heiligen Franz?

Ach Herr, lass du mich trachten:

nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.

**Denn wer hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer da stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.**

Ich fürchte, dass ist das Prinzip,
das uns Jesus nahelegt.

Wir sollen uns nicht vorstellen,
wir sind das Schaf auf seiner Schulter
und er trägt uns überall herum
und wir gucken von da oben auf die Leute herunter.

Das Schaf auf seiner Schulter
ist eben das verlorene Schaf aus unserer Geschichte.

Es war gerade noch in panischer Angst,
weil alles fremd war um es herum.

Es fürchtete, unter Feinde geraten zu sein.

Es fürchtete, im nächsten Moment gerissen zu werden.

Und erst als Jesus es auf die Schulter nahm,
breitete sich wieder Ruhe in ihm aus.

Wir sind manchmal dieses verlorene Schaf.

Wir alle.

Das ist richtig.

Aber diese Situationen sind die Ausnahmen,
es sei denn, man ist auf der Flucht,
wie es einige der Älteren von uns noch kennen.

In unsere normalen Leen
sind wir nicht das Schaf, sondern - und nun passen Sie auf! -
Wir sind Christus!

...

6. Christusträger

„Wohin ihr geht, dahin geht nun auch der Herr!“
Jeder Gottesdienst der Kommunität Gnadenthal
endet mit diesem Satz.

Im Thüringischen Dorf Volkenroda steht der Christuspavillon
und eine mit Gnadenthal verbundene Familienkommunität,
die sich Christusbruderschaft nennt, pflegt das dortige Areal.
Sie entwickelt es, baut und verwaltet.

Sie hat anfangs darüber diskutiert,
ob dieser Satz nicht zu hochtrabend ist,
ob er mit christlicher Demut vereinbar ist.
Aber einer der Brüder hat es mir erklärt.

„Wir sind Christusträger.

Wir leben in dem Bewusstsein,
das Christus sieht, was wir sehen.“

Wenn wir irgendwo hingehen,
zeigen wir Christus diese Menschen,
diese Situationen, diese Not, dieses Glück,
das wir sehen.

Und er handelt.

Manchmal auch durch uns.

...

Wir sind nicht die 99 allein gelassenen Gerechten in der Wüste.

Wir sind nicht das verlorene Schaf auf seinen Schultern.

Wir sind die Menschen, die losgegangen sind.

Manchmal sicher auch die Verletzten, die Verlorenen.

Aber in der Regel liegt mehr Heil darin, wie St. Franziskus zu beten:

Ach Herr, lass du mich trachten:

nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;

nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;

nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.

Denn wer nicht auf sich achtet,
sondern auf andere,

wer die natürliche Lust an der Barmherzigkeit entdeckt,

wer darin Christus zu den Menschen trägt,

wer die kleinen Dinge tut,

unspektakulär, aber hartnäckig,

wer sich als Christusträger fühlt,

nicht als privilegiertes Schaf auf seiner Schulter.

Der wird erfahren:

Denn wer hingibt, der empfängt;

wer sich selbst vergisst, der findet.

Amen.

...

Und der Friede Gottes,
der weiter ist als unsere menschliche Vernunft,
bewahre euere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.